

Anna Nicholas
Das Teufelshorn

*Der erste Fall für Isabel Flores
Ein Mallorca-Krimi*

ROMAN

Aus dem britischen Englisch von
Eva Regul und Alexandra Berlina

Diogenes

Titel der 2019 bei Burro Books, London,
erschienenen Originalausgabe: ›The Devil's Horn‹
Copyright © 2019 by Anna Nicholas
Covermotiv: Foto von Kerrick
Copyright © Kerrick/iStock

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2025 unterstützt

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2025
Diogenes Verlag AG Zürich
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch
In Fragen zur Produktsicherheit (GPSR):
truepages UG (haftungsbeschränkt)
Westermühlstraße 29, 80469 München
info@truepages.de
300/25/852/1
ISBN 978 3 257 30113 7

Eins

Knapp über dem zerklüfteten Kamm der Serra de Tramuntana, die sich wie eine gutmütige Eidechse um das Tal schmiegte, ließ sich zaghaft die Sonne blicken. Nicht ohne Mühe stieg sie bis über den höchsten Gipfel und schaute die Orangen- und Zitronenhaine hinab. Dann fiel ihr Blick auf ein winziges gelbes Auto, das ziemlich munter die steile Bergstraße hinaufratterte.

Isabel Flores Montserrat gab die letzte Strophe von *Big Yellow Taxi* wild und laut zum Besten, und der leichte Wind trug sie vergnügt davon. Inzwischen schwebte die Sonne am Himmel wie ein launischer Luftballon und blendete Isabel so sehr, dass sie kaum die Straße sehen konnte. Sie klappte die Sonnenblende herunter, ließ dann wieder den linken Ellbogen auf dem offenen Fenster ruhen, während sie mit der rechten Hand steuerte. Ihre vom Schwimmen feuchten schwarzen Locken tanzten im Wind; wieder einmal strich sie sich eine Strähne aus dem Gesicht und schaltete einen Gang hinunter, um eine besonders enge Kurve zu nehmen. Da entdeckte sie zu ihrer Verblüffung Leben auf der Straße – einen Rentner, der vor ihr mühsam in die Pedale trat. Zu dieser frühen Stunde konnte das nur der alte Bartomeu sein. Sie grinste und bremste mit einem kurzen Hupen ab, bis sie im Schritttempo neben dem Fahrrad rollte.

»Ich hätte im Auto noch Platz!«

Der alte Mann starrte sie mit wässrigen grauen Augen an und gackerte heiser. »*Gràcies*, Bel, aber so lebensmüde bin ich auch wieder nicht.«

Isabel lachte, winkte, ließ den Motor aufheulen und rauschte an Bartomeu vorbei. »Pass auf, Pequeñito«, sagte sie zu ihrem Auto und trommelte auf das Lenkrad, »wenn wir im Dorf ankommen, halte die Scheinwerfer nach einem Parkplatz offen, ja?«

Der kleine Fiat schaffte schnaufend den steilen Anstieg nach Sant Martí und ruckelte, als Isabel in einer engen Kopfsteingasse beschleunigte. Die meisten Parkplätze hier waren bereits von Urlaubern belegt, die zweifellos noch in ihren Betten vor sich hin träumten. Gelegenheitsdiebe wurden von diesen Autos geradezu magisch angezogen, denn die meisten trugen einen verräterischen Mietwagenaufkleber an der Windschutzscheibe. Bestimmt würden die Banden, die in der Sommersaison von Palma in die ländlichen Gegenden ziehen, ein paar davon ausräumen – das war so sicher wie das Amen in der Kirche! Die ehemalige Polizistin in Isabel ärgerte sich. Sie bremste am ruhigen Dorfplatz ab, bog links in die Calle Feliu und dann rechts zum Rathaus. Ganz hinten entdeckte sie einen freien Besucherparkplatz im Schatten einer hohen Platane. Sie schoss mit dem Fiat in die Lücke, stellte den Motor ab und klopfte liebevoll aufs Armaturenbrett.

»Bis dann, Pequeñito!«

Erst als sie ausgestiegen war, bemerkte sie Pau, den treuen Dorfpolizisten. Er kam auf sie zu, drohte mit dem Finger und zeigte auf Pequeñito.

»Bel, du kannst hier nicht parken. Dieser Platz ist für den Tourismusminister reserviert. Er besucht heute den Bürgermeister.«

Isabel breitete dramatisch die Arme aus. »Steht etwa sein Name drauf? Und überhaupt: Wenn es ebendiese Touristen nicht gäbe, könnte ich in aller Ruhe woanders parken!«

»Das mag ja sein, aber diesen Platz brauche ich trotzdem.«

»Komm schon, Pau, solltest du nicht lieber den Minister bequatschen, damit er sich mal um einen neuen Parkplatz in Sant Martí kümmert? Wenn der mehr Touristen will, soll er eben das Geld lockermachen ...«

Der junge Mann zog sich die blaue Uniformmütze vom Kopf und wischte sich die Stirn ab.

»Heiß wird es. Warst du schwimmen?«

Sie nickte. »Ich hole mir einen Kaffee. Kommst du mit?«

Er schnaufte und setzte sich die Mütze wieder auf. »Danke, aber ich muss hierbleiben, bis der Minister eintrifft.«

»Schade. Dann fahre ich mal weg.«

Mit einem Seufzer gab sie sich geschlagen und begann, halbherzig nach dem Autoschlüssel zu suchen. Pau legte ihr die Hand auf den Arm.

»Schon gut. Ich finde einen anderen Parkplatz für seinen Chauffeur. Recht hast du, was glauben diese Politiker eigentlich, wer sie sind? Es wird Zeit, dass wir hier Geld für einen neuen Parkplatz bekommen.«

Isabel schenkte ihm ihr strahlendstes Lächeln. »*Gràcies*, Pau. Du bist ein Engel!«

Als sie in Richtung der Bar Castell schlenderte, wünschte

sie sich, alle Problemchen des Lebens wären so einfach zu lösen.

*

Ein Kreischen zerriss die schwüle Morgenluft auf der Plaça de Sant Martí. Isabel ließ ihre Zeitung sinken und schaute aus dem Korbstuhl auf der Barterrasse in den blauen Himmel, entdeckte aber nicht etwa eine Möwe, sondern einen graziösen Zwergadler. Entrückt beobachtete sie seinen Flug – bis ihre Träumerei unsanft von einer eindringlichen Stimme unterbrochen wurde, die von der *plaça* unten kam.

»He, Bel! Bist du da oben etwa eingnickt?«

Isabel blinzelte und suchte den gepflasterten Platz ab, bis sie eine junge Frau mit weinendem Kind auf dem Arm entdeckte – ihre Freundin Marga nebst Tochter.

Isabel grinste auf die beiden herab. »Das Geräusch eben, war das Sofia?«

Marga zuckte die Achseln. »Deine geliebte Patentochter ist in den Springbrunnen gefallen. Ein Glück, dass ich Wechselsachen für sie dabei hatte. Können wir uns zu dir setzen?«

Isabel warf ihr dunkles Haar zurück. »*Venga!*«

Als sie ihren *Diario de Mallorca* zusammenfaltete, zwinkerte ihr der Regionalpräsident von der Titelseite zu. Mit ihrem angeknabberten Fingernagel tippte sie auf seine Nase und schaute ihm in die Augen. »Flirten Sie nicht mit mir, *Señor Presidente!* Haben Sie nichts Besseres zu tun, als eine neue Galerie zu eröffnen?« Sie warf ihn in die Tasche und mit ihm die üblichen Verdächtigen der Nachrichtenseiten –

korrupte Politiker, betrügerische Bauunternehmer, Drogen-dealer, Taschendiebe und gewalttätige Ehemänner. Rafael, der Barbesitzer, blickte zu ihr, während er am Tresen ein Glas polierte. Sie lächelte ihn an.

Isabel war schon immer Stammgast der Bar Castell gewesen, und Rafael schien nie zu altern. Ob er aus dem Jungbrunnen getrunken oder einen Pakt mit dem Teufel geschlossen hatte? Wie auch immer, seine wilden grauen Locken wurden nicht dünner, und auf seinen geraden Rücken wäre auch ein halb so alter Mann neidisch gewesen.

»Es sieht dir gar nicht ähnlich, so lange hier herumsitzen«, rief er zu ihr rüber. »Kann der junge Pep denn allein die Stellung halten?«

Isabel gähnte. »Ein bisschen Freiraum hat noch niemandem geschadet. Er beschwert sich immer, ich würde ihm im Nacken sitzen.«

»Armer Pep! Ich würde nicht für eine Frau arbeiten wollen. Ihr behandelt uns alle wie Sklaven.«

Sie grinste: »Stimmt.« Und da Marga und Sofia inzwischen die steile Treppe erklommen hatten, fügte sie hinzu: »Apropos Sklaven: Wo bitte sind unsere Kaffees?«

Die beiden Frauen tauschten Küsschen aus, und Isabel wollte das Mädchen in die Arme nehmen, aber die Kleine wehrte sie ab und trippelte mit dem wankenden Schritt eines alten Säufers an die Bar zu Rafael.

Isabel schaute ihr nach. »Du bist mir eine. Hast Rafael lieber als deine Patentante, was?«

Marga seufzte. »Für Rafaels Schokomilch würde sie ihre Seele verkaufen.«

Sie folgte ihrer Tochter, zog winzige nasse Sachen –

Shorts, Söckchen und ein T-Shirt – aus ihrer voluminösen Strohtasche und legte sie auf die gekachelte Fensterbank, damit sie in der Sonne trockneten.

Rafael hob die Kleine auf den Tresen. »Für ein Bad ist es nie zu früh, was?«

Er wuschelte ihr durch die Haare, nahm eine kleine Flasche CacaoLat aus dem Kühlschrank, öffnete den Deckel und drückte ihr die Schokomilch in die Hand.

»*Pajita!*«, befahl sie.

Rafael zog einen blauen Papierstrohalm aus einem Terakottatopf und steckte ihn in die Flasche. Sofia schüttelte den Kopf.

»*Roja y blanca, Rafa!*«

Geduldig ersetzte er den Strohhalm und lachte, als Sofia mit einem ernsten Nicken die rot-weiß gestreifte Variante guthieß.

Marga kam auf die Terrasse heraus und ließ sich neben ihrer Freundin im Schatten eines riesigen Sonnenschirms auf einen Stuhl fallen. Rafael kam mit zwei Tässchen dampfenden Kaffees herüber, dazu eine frisch gebackene *ensaimada* für Marga. Nach altem spanischen Kaffeeritual schüttelten die Frauen ihre Zuckerpäckchen kräftig, bevor sie diese in ihre Tassen leerten.

»Und, wie läuft es so mit meinem kleinen Bruder?«, fragte Marga und steckte sich genüsslich ein Stück Blätterteig in den Mund.

»Oh, Pep macht sich gut! Obwohl ...«

Isabel nahm einen Schluck und ließ den starken Cortado auf sich wirken: den Geschmack, den Kick des Koffeins, die Süße des Zuckers und die Sanftheit der aufgeschäumten

Milch. Rafael wusste, wie man Kaffee kocht, deswegen ging sie lieber in seine unauffällige Bar mit der bescheidenen Terrasse als ins Café Jordi auf der anderen Seite der *plaça*. Dabei war Jordi ein Freund ihres Onkels Idò, und sie mochte, wie er in seinem Café schwatzte und Karten spielte. Aber er nahm nun mal die billigen Kaffeebohnen und servierte seine Cortados in Gläsern statt in Tassen, mit viel zu viel schaumiger Milch obendrauf, wie kleine, minderwertige Cappuccinos.

Isabel kannte Marga schon ewig. Sie dachte an ihre klapprige Bank in der Dorfgrundschule. Damals hatten sie ihre Namen ins Holz geritzt, mit dem Taschenmesser, das Isabel ihrem älteren Bruder Eduardo geklaut und in ihrem Schulranzen versteckt hatte. Faule Sommertage hatten sich in die Länge gezogen wie Karamellbonbons; sie und Marga spielten mit *canicas* oder rasten unter dem wohlwollenden Blick der alten Rathausuhr mit ihren Rollern über die *plaça*. Einmal ließen sie Stinkbomben in den hinteren Kirchenbänken los, ein anderes Mal Böller, zur Empörung der Matronen in ihren schwarzen *mantillas*, die sich ächzend vor dem Altar niederließen. Sie kippten einen Eimer Frösche in der Sakristei aus oder tranken eine halbe Flasche Messwein aus Padre Agustís Sakristeischrank. Erwischt wurden sie selten, und auch bei der Beichte gaben sie ihre Schandtaten niemals zu, obwohl sie sich vor dem Schlafengehen aus Gewohnheit bekreuzigten.

Wenn die Olivensaison begann, fuhren die beiden Mädchen mitsamt Familien und Freunden zu den Olivenhainen hoch über dem Dorf. Stundenlang schufteten sie unter der glühenden Spätsommersonne, pflückten die grünen Früchte

von den Bäumen, bis ihre Finger rot wie Jalapeñoschoten waren. Wenn die Sonne die zerklüftete Felswand des L'Ofre mit flüssigem Gold übergoss, sammelten sie ihre Beute ein, luden sie in die Lieferwagen und kehrten ins Dorf zurück, wo sie in der Bar Castell mit ein paar Peseten und einem Glas eiskaltem *limón granizado* belohnt wurden.

Isabel war als Teenager aufs Festland gezogen, nach Kastilien-La Mancha, aber jeden Sommer, sobald der Oleander blühte, kehrte sie für die langen, langen Ferien mit ihrer Familie in die mallorquinischen Hügel zurück, von Juni bis in den Herbst. Inzwischen waren sie und Marga Anfang dreißig und immer noch die besten Freundinnen. Isabels Gedanken kehrten zurück zu Pep, Margas jüngerem Bruder, der seit Kurzem in ihrer Agentur für Ferienwohnungen arbeitete.

»Ich glaube, Pep findet es schwer, eine weibliche Chefin zu haben.«

Marga stieß Luft aus und fuchtelte mit den sonnengebräunten Armen. »Claro! Ein Macho wie die alle.«

Isabel überlegte kurz. »Ach, da gibt's doch noch ganz andere. Allerdings ist Furó von ihm nicht so begeistert. Wahrscheinlich dieses italienische Aftershave.«

»Dein Frettchen hat eine gute Nase. Pep nimmt das Zeug literweise. Und seine Klamotten, eh?«

Isabel nickte. Pep trug alle möglichen exotischen Marken aus Amerika, Italien und Frankreich. Aber gut, er war erst vierundzwanzig, da ist das Image noch wichtig. Sie selbst hatte wenig Ahnung von Designermarken und konnte sich nicht vorstellen, warum ein geistig gesunder Mensch astronomische Summen dafür bezahlen würde, als lebendige

Werbung herumzulaufen. Andererseits hatte sie selbst erst letztes Jahr aus plötzlich entflammter Leidenschaft für einen alten Fiat 500 unsinnigerweise achthundert Euro an den Mechaniker Bernat hingeblättert, der das Auto von einem noch älteren Italiener geerbt hatte. Wie sehr sie diesen temperamentvollen kanariengelben *bambino* mit seinem launischen Motor und dem wackeligen Schalthebel liebte!

»Wie läuft es in der Agentur?«, fragte Marga.

»Viel los. Diesen Monat kommen jede Menge Urlauber.«

»Ich hoffe, Pep schafft es. Sonst muss er eben wieder Fliesen legen.«

»Er kommt schon zurecht. Ich bin's nur gewohnt, allein im Büro zu sein. Und bei dir im Salon?«

»Jetzt sind die Touristen da, auf einmal ist es sehr voll geworden. Stell dir vor, wie bei dieser Hitze fünf Föhne auf Hochtouren laufen. Da könnten wir gleich eine Sauna aufmachen.«

Sie lehnte sich zurück und musterte ihre Freundin. »Das morgendliche Schwimmen bekommt dir.«

Isabel wischte sich eine Schweißperle von der Stirn und blickte herausfordernd in den gleißenden Himmel.

»Dabei kann ich am besten nachdenken.«

Sie sah den leeren Strand und die sanften violetten Wellen vor sich, in denen sie gerade noch geschwommen war. Sie konnte noch das Salz auf ihren Lippen schmecken, und kurz erschien ihr das Bild des anmutigen Seidenreihers, der knapp über dem Meer geschwebt hatte. Die beiden Frauen unterhielten sich über dies und das, dann leerte Isabel ihre Tasse und machte sich bereit zum Aufbruch. An der Theke nahm sie die kichernde Sofia auf den Arm und wirbelte sie

herum, während Marga die fast schon trockenen Klamotten einsammelte. Die Dorf fuhr schlug neun. Isabel reichte Rafael einen zerknitterten Fünfeuroschein.

»Stimmt so«, sagte sie lächelnd.

»Da fehlt noch ein Euro!«, rief er, aber sie war schon aus der Tür. Grummelnd steckte er den Geldschein in die Schürzentasche. »Frauen!«

Draußen schlenderte Isabel die Westseite der *plaza* entlang, vorbei am Café Jordi mit seinen Leinwandstühlen und schmiedeeisernen Tischen, dann unter den silbrigen Platanen zum Steinbrunnen vor dem Rathaus. Sie trat auf die Marmorstufe, nahm einen großen Schluck Wasser und wischte sich den Mund ab.

Für ein Dorf mit gerade einmal sechshundert Menschen schien der Platz etwas zu breit und pompös, vor allem, was die neugotische Sant-Antoni-Kirche anging mit ihrem barocken Inneren und dem imposanten Glockenturm, dem *campanar*. Das Rathaus gegenüber war eine andere Geschichte: Das gute alte *ajuntament* aus grauem Kalkstein wirkte trotz seines großen Torbogens und seines respektablen Alters gemütlich. Es wurde gemunkelt, im Gebäude spuke ein Gespenst herum: Antonio Ribes, ein Adliger, der im siebzehnten Jahrhundert wie so viele auf Mallorca an der Pest erkrankt war und sich angeblich vom Dach aufs Kopfsteinpflaster gestürzt hatte. Josep, der etwas makaber gesinnte Hausmeister des Rathauses, erzählte eines Abends im Café Jordi, er habe mitten in der Nacht gesehen, wie das Gespenst durch das Büro des Bürgermeisters schwebte, nackt, übersät von Eiterbeulen so groß und schwarz wie

Pflaumen und vor Schmerzen heulend. Mit jedem Schluck VINO Tinto und erst recht mit jedem Schluck seines Lieblingsschnapses Fundador wurde die Geschichte gruseliger.

Vor der Kirche unterhielten sich gerade einige Einheimische mit Padre Agustí. Der Priester stand geduldig da, die Hände locker vor der düsteren schwarzen Soutane verschränkt, den mit weißem Flaum bedeckten Kopf von den Sonnenstrahlen abgewandt. Da öffnete sich knarrend eine der beiden massiven, gewölbten Rathaustüren, und heraus kam der kleine dickliche Bürgermeister Llorenç Bestard. Wie er sich bewegte, hatte er etwas von einer eifrigen Spinne. Er blieb stehen, als er Isabel sah, und grinste. »Hey, *guapa!* Auf dich habe ich gewartet.«

Sie trat einen Schritt vor und küsste ihn auf beide Wangen.

»Wenn es um diesen VIP-Parkplatz geht –«

Er lachte laut auf. »Ah ja, Pau hat mir davon erzählt. Wie konntest du den armen Jungen nur so frech überlisten? Als ob wir in Sant Martí einen Parkplatz bräuchten. Wir haben schon genug Touristen.«

»In Fornalutx gibt es inzwischen drei Parkplätze, und das ist ja auch nur ein Dorf.«

»Schön für Fornalutx.«

Isabel verschränkte die Arme. »Aber im Sommer kann man nirgends parken.«

»Das sind die Touristen mir wert. Und dein winziger Fiat kann sich ja ab und zu in meinen VIP-Bereich quetschen.«

Seine Augen huschten verstohlen vom Ausschnitt ihrer weißen Bluse zum marineblauen Leinenrock und den schlanken gebräunten Beinen.

»Sehr nett von dir, Llorenç. Also, warum wolltest du mich sehen?«

»Ach, nichts Dringliches. Einer britischen Touristin wurde die Handtasche gestohlen. Natürlich spricht sie kein Spanisch und schon gar kein Mallorquinisch.«

Isabel runzelte die Stirn. »Ist es hier in Sant Martí passiert?«

Er winkte ungeduldig ab. »Natürlich nicht. Auf dem Markt von Sóller. Die Polizei vor Ort muss die Anzeige aufnehmen, aber heute ist niemand im Büro, der Englisch spricht. Da haben sie wie immer gefragt, ob du helfen kannst.«

Sie nickte. Daran war sie gewöhnt. »Hat die Frau den Dieb denn gesehen?«

Er schüttelte energisch den Kopf. »Nein, aber er kommt bestimmt nicht von hier. Der Markt ist heutzutage ja voller Ecuadorianer, Peruaner, Osteuropäer, Marokkaner –«

»Gott bewahre, dass es ein Mallorquiner sein könnte«, unterbrach Isabel mit ernster Miene.

Der Bürgermeister plusterte sich auf. »Machst du dich über mich lustig, Bel?«

Sie unterdrückte ein Grinsen. »Wie wäre es, wenn ich am Mittag vorbeikomme?«

»Ausgezeichnet. Bis dahin werde ich mit dem Minister fertig sein, und dann können wir das schnell erledigen. Vielleicht magst du mit mir danach einen Happen essen?«

Als Isabel zögerte, bedachte Llorenç sie mit einem Hundeblick. »Im Can Busquets gibt es heute frische *gambas rojas*. Genau wie du sie magst, gegrillt, mit Olivenöl, Petersilie und Knoblauch.«

Isabel spitzte die Ohren. Llorenç kannte ihre Achillesferse. Einen Teller saftige, süße rote Garnelen abzulehnen – das überstieg Menschenkräfte.

»Gut, dann essen wir zusammen.« Sie verabschiedete sich und bog in eine Gasse seitlich der Kirche, die zur Calle Pastor führte. Padre Agustí rief ihr mit brüchiger Stimme etwas zu, aber sie wollte sich nicht weiter ablenken lassen und ging mit einem fröhlichen »*Uep!*« weiter. Im Mallorquinischen konnte das alles und nichts bedeuten.